

# BUCH ZWEI



In der Werkstatt des Xantener Domes lehnt ein Gemälde an der Wand, es hat einen goldenen Rahmen. Das Bild zeigt eine Straßenszene, gemalt vor rund dreihundert Jahren, und doch ist es, als erlebe man sie gerade jetzt, in diesem Moment. Das „Holländische Platzbild“ spielt draußen vor dem Gotteshaus, die Doppeltürme von St. Viktor ragen im Hintergrund zwischen den Bäumen hervor, damals wie heute legt die Sonne einen gelben, matt leuchtenden Schleier um die mächtigen Mauern der Basilika.

Vergangenheit und Gegenwart sind schwer zu trennen, erst recht in der Geschichte dieses einen Bildes. Es ist durch viele Hände gegangen, seit ein unbekannter Künstler die wertvolle Kopie eines Werkes des niederländischen Barockmalers Jan van der Heyden angefertigt hat. Es geht nicht um den künstlerischen Wert des kleinen Gemäldes – anhand dieses Bildes soll von einer großen, sehr deutschen Ungerechtigkeit erzählt werden.

Xanten liegt am Niederrhein, hier predigte einst Clemens August Kardinal von Galen, hier sind die katholischen Gemeinden bis heute stolz auf den Widerstand ihrer Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus. Im Keller des Doms, der größten Kirche zwischen Köln und dem Meer, wurde eine „Gedenkstätte für neuzeitliche Märtyrer“ eingerichtet: Asche aus den Krematorien der Konzentrationslager, dahinter eine abweisende Betonwand, auf der „Dachau“, „Auschwitz und die Namen anderer KZs stehen. Ein Ort also, an dem ein bisschen mehr Mut, ein bisschen mehr Konsequenz, ein bisschen mehr Respekt angebracht wären: Das kleine Gemälde im goldenen Rahmen sollte nicht länger in Xanten hängen.

Die Nationalsozialisten hatten es 1938 einer jüdischen Familie aus Wien geraubt, nach langen Umwegen ist es in Xanten gelandet. Die Besitzerfamilie hat Anspruch auf das Bild, aber sie bekommt ihr Eigentum nicht zurück. Und das „Holländische Platzbild“ ist nur einer von vielen hundert Fällen von Raubkunst, um deren Rückgabe sich die Nachfahren von NS-Opfern in Deutschland erfolglos bemühen. Als die Polizei im Februar 2012 in der Münchner Wohnung von Cornelius Gurlitt 1280 Bilder, Stiche und Zeichnungen beschlagnahmte, schlugen die Behörden Alarm: In der Sammlung könne Raubkunst sein. Doch die fünf nachweislich aus jüdischem Besitz stammenden Werke, die bislang bei Gurlitt gefunden wurden, sind von geringerer Bedeutung. Nicht nur der Zahl nach. Was einer breiten Öffentlichkeit bis heute gar nicht bewusst ist: Raubkunst wird nicht nur von Privatsammlern, wie einst von Gurlitt, versteckt. Verdächtige Werke hängen bis heute ganz offen in deutschen Museen.

Etwa bei den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, zu deren Häusern die Münchner Pinakotheken gehören. Vertreter der Gemäldesammlungen selbst sprechen von 3500 Verdachtsfällen. In der Datenbank „Lost Art“ führen sie Hunderte Werke namentlich auf, darunter solche von Weltrang: Stefan Lochners „Anbetung“, Hans Baldungs „Bildnis eines Johanniters“, Gemälde von Tintoretto. Bis heute ist ungeklärt, wem diese Werke gehören.

Behörden und Museen behelfen sich seit Jahren mit Versprechungen: Wir arbeiten das auf, wir helfen den Opferfamilien. Die Realität sieht anders aus. Museen wie die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen gehen bis heute mit Raubkunst um, als sei sie ihr Eigentum. Sie lassen die Erben der rechtmäßigen Besitzer und deren Vertreter an der Bürokratie abprallen; sie erschweren damit Restititionen oder verhindern sie ganz.

Das weist nun im Detail an einem Raubkunst-Gemälde die Commission for Looted Art in Europe (CLAE) nach. Die Londoner NGO kämpft für die Rechte der Opfer-Erben und engagiert sich politisch in Fragen des öffentlichen Umgangs mit Raubkunst. Sie stieß auf einen Skandal, der wie ein Schlag ins Gesicht wirken muss: für die Angehörigen der Opfer des NS-Regimes – und für die Siegermacht USA.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs hatten die „Monuments Men“, eine Spezialeinheit der US-Armee aus Kunstexperten, systematisch nach der in Höhlen und Bunkern versteckten Raubkunst der Nazis gesucht und hundertausende Werke in den „Collecting Points“ zusammengetragen. Die Geschichte der „Monuments Men“ wird in einem gleichnamigen Film mit George Clooney und Matt Damon erzählt. Was der Film aber nicht zeigt und was deutsche Museen und Behörden lieber für sich behalten: das Schicksal der Werke, nachdem die Amerikaner sie den bundesdeutschen Behörden zu treuen Händen übergaben. So treu waren die Hände nämlich nicht, wie die Arbeit der CLAE nun bestätigt: Viele Bilder wurden einfach an die Familien der Räuber wie Baldur von Schirach oder Heinrich Hoffmann zurückgegeben statt an die der wahren, meist jüdischen Besitzer.

## Münchner Raubkunst-Basar

Die „Monuments Men“ haben die Nazi-Raubkunst aufgespürt. Doch dann kommt den deutschen Museumsdirektoren der Nachkriegszeit nichts Besseres in den Sinn, als einige der Gemälde den Angehörigen von NS-Größen zu verkaufen – statt sie den Familien der jüdischen Opfer zurückzugeben

VON CATRIN LORCH UND JÖRG HÄNTZSCHEL



Maria und die Monuments Men: Eine US-Einheit aus Kunstexperten stöberte von den Nazis geraubte Kunstwerke auf, um sie den jüdischen Besitzern zurückzugeben (unten). Nach dem Krieg sollten die Deutschen dies fortführen. Das wurde nie entschlossen vorangetrieben: Das „Holländische Platzbild“ etwa, die wertvolle Kopie eines Werks von Jan van der Heyden, ist bis heute nicht zurück im Besitz der jüdischen Familie Kraus (oben). Stattdessen bekam es die Frau des ehemaligen Reichsstatthalters Baldur von Schirach, die es gewinnbringend verkaufte.

FOTO: WILLIAM VANDIVERT/THE LIFE IMAGES COLLECTION/GETTY IMAGES (U.); CATRIN LORCH (O.)

Eine Ungeheuerlichkeit, die man am Beispiel des „Holländischen Platzbildes“, des kleinen Gemäldes im goldenen Rahmen, nachzeichnen kann. Alles beginnt am 3. Oktober 1940 in Wien, als sich Josef Weinhandl, ein Nazi der ersten Stunde, und seine Assistentin Erna Melchor Zutritt zu einer Wohnung in der Wohllebengasse 16 verschaffen, im vornehmen 4. Bezirk. Weinhandl ist in amtlichem Auftrag unterwegs. Für die Gestapo soll er ein Inventar der Wohnung des tschechischen Konsuls Gottlieb Kraus erstellen. Die sauber getippte Liste führt Barocktischchen an und Bücher-schränke, „meist franz. Literatur“. Und Kunst, darunter die Kopie des „Holländischen Platzbildes“. Der Maler wird von Fräulein Melchor falsch buchstabiert: „Jan Vanderhaide“ steht im Inventar, das neben Kunst und Möbeln „7 alte Schirme und 7 Spazierstöcke“, „1 Paar silberne Ballschuhe“, „2 modische Hosen“ sowie „Bündel Schmutzwäsche“ und „div. Gerümpel“ anführt. Der NS-Staat ist unerbittlich bürokratisch, auch wenn er raubt, vertreibt, vernichtet. Weil sie Juden sind, müssen die Krausens auf dem Formblatt als Zweitnamen „Sara“ und „Israel“ angeben.

Gottlieb Kraus, 1867 in Böhmen geboren, und seine sechs Jahre jüngere Frau Mathilde gehören zur besten Wiener Gesellschaft. Neben der Wohnung unweit vom Schloss Belvedere, deren Galerieräume sie wöchentlich für Kunstfreunde öffnen, besitzen sie eine Villa in Grinzing, mit einem eigenem Weinberg. Die Krausens sammeln Zeichnungen von Rudolf von Alt und Landschaftsmalereien des österreichischen Romantikers Ferdinand Georg Waldmüller, verkehren mit den Komponisten Emmerich Kálmán und Franz Lehár. Lily, die ältere Tochter, wird von Hans Ranzoni unterrichtet, der österreichische Maler zählt fast zur Familie.

Nachdem Lily 1920 in Frankfurt den amerikanischen Konsul Robert W. Heingartner geheiratet hat, zerbricht sich die junge Frau weniger über Kolorit und Perspektive den Kopf als über die Tischordnung ihrer Diners. Als in Deutschland die Nationalsozialisten die Macht ergreifen, sorgt sich der Konsul im Tagebuch um „Father Kraus“ in Wien. Für seine Kinder Gladys und Alexander sieht er im Staat Adolf Hitlers keine Zukunft.

Nach dem Anschluss Österreichs im März 1938 verlassen die Krausens das Land, in Richtung Prag. Fast ihre gesamte Habe fällt den Nazis in die Hände. Diese erfassen die „jüdischen Vermögenswerte“, auch der Besitz von Gottlieb und Mathilde Kraus wird geschätzt. Das Ehepaar bittet bei der Zentralstelle für Denkmalschutz um Ausfuhrerlaubnisse für seinen Besitz und lagert die Gemäldesammlung ein. Als der NS-Staat allen im Ausland befindlichen Juden die Staatsbürgerschaft abspricht, wird deren Besitz – und damit auch die Kunst der Krausens – zu „feindlichem Eigentum“.

Die Verwertungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Gestapo (Vugesta) verramscht ihre Beute über Auktionshäuser oder verkauft sie am Wiener Messegelände. 68 000 Reichsmark bringt die Sammlung Kraus ein – es ist einer der größten Einzelerlöse für die Vugesta. Und sehr viel Geld, wenn man bedenkt, dass die Villa in Grinzing auf 46 670 Reichsmark geschätzt wird. Es ist Geld, das in Hitlers Staatskasse fließt.

Während Gottlieb und Mathilde Kraus mit ihrer jüngeren Tochter Mitzi in London an Bord eines Ozeandampfers nach Kanada gehen, sichten auch bekannte Nazis die Kunstwerke. Hans Posse, der Sonderbeauftragte für das geplante Linzer „Führermuseum“, lässt sich vier Gemälde reservieren. Danach greift Bruno Grimschitz zu, Direktor der Österreichischen Galerie, ihm folgt ein Vertreter des Museums Joanneum.

Dann, im Juni 1941, kommt Heinrich Hoffmann zum Zug, Hitlers „Leibfotograf“. Seine Tochter Henriette hat als Hitlers Sekretärin gearbeitet, ihre Freundin Eva Braun in seinem Fotostudio eine Ausbildung gemacht. 1932 heiratet Henriette den Reichsjugendführer Baldur von Schirach, Hitler ist Trauzeuge. Schirach steigt auf, wird Reichsstatthalter in Wien, residiert in der Hofburg. Das Paar gehört zum innersten Kreis der NS-Führung, Fotos zeigen es auf der Terrasse des Obersalzbergs oder in Hitlers Münchner Wohnung am Prinzregentenplatz.

9800 Mark investiert Vater Hoffmann in Kunstwerke der Familie Kraus. Darunter ist auch das „Holländische Platzbild“. Die professionellen Museumsleute hatten es liegen lassen. Vielleicht hatten sie erkannt, dass es eine Kopie war, das Original hing im Louvre. Hoffmann greift dennoch zu. Die kleine Dom-Ansicht in altmeisterlichem Stil entspricht dem Geschmack der Zeit. Das geplante „Führermuseum“ in Linz, wo die in halb Europa geraubten Meisterwerke zusammengeführt werden sollen, gibt die Richtung vor.

► Fortsetzung nächste Seite